Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 15 [i.e. 16]

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

enandere wei und dr groß Abyberg sich nebeusstellt, wo's ihm am wenigste tue cha. Wer hätt' chönne vom Himmel obe abe dryluege, hätt' gseh das vornehmst Volk ume Brunne ume gramsle, und je wyter drvo, desto gmeineri Rustig. Si hei Alli fürnehmi Gsichter gmacht und Jedi het gmeint, si syg die fürnehmsti, drum hey si enandere frömdi Gsichter gmacht, und wenn Eini die Anderi agrüehrt het, het si gseit, pfy tusig! u het abgwüscht. Es sy meist Köchene gsy, we me nach drzu cho ist, so het mes grad gschmöckt, vo wege es het gar grusam dürenänderlet vo Pastetlene, Gänseschmutz, Puding und Schnupftabak, und mängisch het es sogar ghaberbreielet, vo wege es sy fürnehmi und gmeini dürenandere gsy; us de beste Hüsere vo dr Junkeregaß und der Salpeterhütte, und dere, wo nume noch bis a Marzilirain cho sy u bis i Alteberg, und setigi, wo bi gmeine Lüte diene, die nume eis Meitli vermöge, wo de i Alles ine sött, Alle dr Schuehwüsch sy, de Katze nacheputzen, de Hühnere d'Eier gryfe muß, u doch de i alli Spitzli gstoche sy sött. Nachzuche het me aber settigi nit gla, mi het ne dütlig z'verstah gä, si ghöre i die üßere Ringe, wo d'Untermeitli syge und de Unterstüblilüte ihri. Köch natürlich, vo dene Schlingle, wo ganzi Pfünder Anke i ds Für gheie und d'Gaßerolle mitsamt de Eiere dr Schüttstei abschieße, het me keine gseh. Dä vom französische Gsandte söll nache gseit ha, es syg ihm leid, heig er's nit gwüßt, er wär o gange u hätt' dene Krützsackere welle e Marmelade arichte, daß si längs Stück nit gwüßt hätte, well si obsig oder well si nidsig. Lang het me nit gwüßt, was es gä wott, es ist dürenandere gange, wie d'Bläterli imene Glas, we me Bier nschenkt. Endlich het si d'Masse agfange söndere und Glychs und Glychs si afa z'sämela, wie's öppe dr Bruch ist uf dr Welt, und im Himmel, so Gott will, oh sy wird. Z'nächst bim Brunne hei die Wältsche z'schäderet und parlirt vom Tüfel, um se ume hätte sih d'Oberländere und d'Seeländere gern gmein gmacht mit ne, und druf sy die cho, wo städtlich daher cho sy, und de die, wo Händsche a de Fingere gha hei und es Halstüechli ume Kopf, und im hinterste Glied de die, wo no „Jo" säge, unterem Gitzimist lebe, vo de endlefe bis am zwölfi e Köchi vorstelle und drvor u drnah alles was me will. Bim Brunnestock ist no e bsunderi Kuppele z'sämegstande, die ist sih dr wert gsy z'luege, si hei e Postur gmacht, wie die alte Kanone us em Burgunderkrieg, oder Surkabisstande us em Kloster Muri, wo d'Aargäuer gleert hei, u jetzt us de leere Stande möchti Verfassige zwegplätze, wo keini ha wott. U wer sih uf seligi Waar versteht, het grad gseit, das syge Wirtshuschöchene. Uf dr andere Syte, znächst bim Südeltrögli, ist o es Trüppeli gstande, es het eim fast gruset, we me se agluegt het, so bös u wüst hei si dry gluegt, und we scho luter Wybervolk, hei si doch Alli Schnäuz gha ganz gstabeligi, und fast all fuchsroth, bolzgrad use, und machte Gsichter, als könnten si Hellebarden und Morgensterne fressen, wie Kabissalat. Eini unter ne, das ist die Grüßlichsti gsy, die het es Leiterli am Rügge ha, ungefähr wie d'Kemiseger u d'r zu es Gsicht, als we si siebe Jahr hintere nandere siebe Luzerner Säuhändler deschenirt, siebe Thurgauer Jude z'Mittag geße und, als bachni Fischli, siebe enfants de Genève z'Nacht geße hätti. Die am Südeltrögli hei Alli d'Händ verworfe, wie wenn si z'Narre werde wetti, aber die mit d'r Leitere het Auge gmacht, daß me all Augenblick hätt sölle, glaube, si fay a Für speue. Nahti nah ist's still worde ume Brunne, eis Mönsch het's andere aglugt wie we's säge wett, u jetzt, was söll's gä, red, thue d'Gosche uf, wed Neuis weischt. Nume noh die Wältsche hei se nit chönne zu ha, vo wege, wes vo me Mönsch waltsch geit, so heig das e Nase bis es gstellt sig. Alles het agfange use Brunne luege, aber dä het nüt welle säge, het nüt anders welle mache, als geng was geng, d's Wasser la gah, es weiß kei Mönsch us wie mänger Röhre, aber rede, selb het er nit welle. Da hei si agfange enandere müpfe u frage, was es de eigetlich gä söll, ume für dä Brunne azluege syge si nit daher cho, dä chönn me all Tag gseh u nit bloß amene Suntig, wo ja jedes honnetts Meitli syni engagements heig. Das eint Meitli het mit emene mörige Schnydergesell i d's Zäheder Mätteli welle i d's Grüne, vo wege d's Gras syg niene so grün u schmöck so wohl, wie dert. Es Anders het em Chammerdiener versproche, um siebni daheime z'sy, für ihm Gsellschaft z'leiste und les honneurs z'mache, er heig es paar Kamerade yglade. Es Anders preßiert um mit dem Chammermeitli e neui Mumpferine z'probiere, d'r Kutscher heig versproche, er well ne flöte d'r zu. Die Mindere hei noh viel nötlicher klagt, die Eine hei d'Kerzestöck noh nit putzt gha, und die Andere hätte noh Mehl sölle reiche für ne Bröchli-Suppe, si hei ge keis Hämpfeli daheim. Si heige gester welle reiche, aber d'Frau heig d's Monetgeld no nit gha vom Herr, und e Krüzer, syg e Krüzer, wo si noh gha heig. Ud'r zu heig si kei Verstang, u we nit alles gmacht sig, we si dra sinn, thüy sie wie e lebendige Tüfel. Si sinn nit dra, was d's Guaffire für e Zyt wegnähm, wenn d'Haar noh nit dra gwanet syge. We me vom Land ine chöm so syge si so gstabeligi u sperigi, daß we me se scho mit eme buchige Schyt knütschti, me doch längs Stück nüt mit ne mache chön. D's Brummel ist je länger je gröber worde, es ist es Surre über e Platz weg gsy, wie wenn viel Tuset Beyistöck stoße würde. Die Wältsche u d'Seeländere hei d'Händ verworfe, das Tschüppeli bim Südeltrögli het d'Nase grümpft u 's Leiterli zweg gstellt, und die alte Kanone und Surkabisstande hei ruhig zugluegt, und ei Schnupfdrucke nah der andere gleert.

(Fortsetzung folgt.)

Krieg und Frieden.

Bericht vom 11.—18. April.

Der Angriff der Deutschen südlich La Fère-Chauny führte zur Besetzung des dreieckigen Geländestreifens südlich der Oise. Die Front verläuft dem Kanal entlang bis Coucy-Le Château und liegt wieder ruhig. Die Flankenbedrohung für die Armee Hutier ist damit beseitigt. Es scheint, daß die Franzosen nach geringem Widerstand dem Druck Raum gaben und in drei Tagen ein Gebiet verloren, das so groß ist wie der von den Engländern in einer monatelangen Schlacht erstrittene Vorsprung bei Ypern. Ihr Zurückweichen auf die alte, vor dem Hindenburgrückzug innegehabte Linie westlich der Ailette läßt sich freilich ebenso gut als eine Frontverbesserung, d. h. Streckung der gebogenen Linie erklären.

Inzwischen haben die Kämpfe beidseitig der Somme wirklich bewiesen, daß die deutsche Offensivaktion in diesem Raum vorläufig eingestellt wurde und keineswegs alle an dem Vormarsch beteiligten Divisionen notwendig waren, um die an der Flanken- und Frontstellung bei Amiens festgelegten Reservemassen Fochs zu binden. Heftige Kanonaden dauern nun schon seit zwei Wochen zwischen Arras und Noyon an, ohne daß größere Infanteriemassen zum Sturme angesetzt wurden. Die letzten Kämpfe größern Stils fanden vom 4.—8. April statt und erzwangen deutschen Raumgewinn südlich Corbie und westlich Moreuil, sowie Fesselung der Engländer nördlich der Somme; die heftigen parallel laufenden und seither vielfach wiederholten Angriffe der Verteidiger brachten wenig Gefangene und hin und wieder einen Trümmerhaufen ein. Es schien, daß die neugebildeten Reserveverbände zuerst bessere Fühlung und einheitliche Initiative gewinnen müßten, um wirksam vorzugehen. Es war auch nicht anzunehmen, daß die letzten Reserven an die Somme geworfen wurden, um den überlegenen Angreifer gleich in eine aussichtslose Gegenoffensive zu verwickeln. Vielmehr begnügte man sich, die anstürmende Flut nur mit den absolut notwendigen Mitteln einzudämmen, um anderwärts zu neuer Abwehr bereit zu sein. Denn es war dem Verteidiger klar bewußt, daß einem Anlauf von sechzig Kilometern der Atem von selbst ausgehen werde, daß die

Karte von Rumänien nach dem Friedensschluss mit dem Vierbund.
(Die Grenzen nach Bessarabien und nach Ungarn hin sind hier noch nicht definitiv angegeben.)

entgegengeworfenen Reserven nur mithelfen würden, diesen Anlauf zu stellen, daß der Gegner, in der gleichen Erkenntnis, noch vor dem Ende des Vormarsches, schon Divisionen wegtransportieren würde und nachher, schon festgesessen, durch scharfe Angriffe die Reserven des Verteidigers auf sich locken werde.

Die Annahme eines frühzeitigen Wegtransportes zum Zweck einer neuen Offensive an anderer Frontstelle wurde bestätigt durch den deutschen Einbruch bei Armantières. Diese Unternehmung war ebenso sorgfältig vorbereitet wie der Sommedurchbruch und scheint im großen Plan einer Reihe von größern und kleinern Teiloffensiven vorgesehen zu sein. Denn was die Angreifer an technischen Arbeiten zu leisten hatten, verlangt Monate riesiger Vorarbeit. Einmal hatte man das schwierigste Gelände der ganzen Front vor sich — abgesehen von dem Ueberschwemmungsgebiet an der Yser. Sodann galt es ein Verteidigungssystem zu zerstören, das die Verteidiger seit dem Winter 1914/15 ausgebaut hatten. Zustatten kam den Deutschen, daß ihnen zum Teil nicht vollwertige portugiesische Truppen gegenüberstanden. Ein unvorhergesehener, aber bei der Frontlage wahrscheinlicher zweiter Umstand traf hinzu: Man stieß auf Divisionen, die an der Somme hart hergenommen und zum Ausruhen in diesen Teil der Linie gelegt worden waren. Es ergab sich schließlich eine Schwächung der Reserven durch Abmarsch nach dem Süden, eine Verminderung der Munitionsbestände, eine vergrößerte Schwierigkeit, Reserven und Munition zu beschaffen, seit die Front und damit die Transportwege verlängert waren. Alle Umstände halfen den deutschen Erfolg ermöglichen. Es kam dazu schließlich eine völlige Ueberraschung des Verteidigers, noch mehr als an der Somme, wo der deutsche Plan seit Tagen durch Verrat bekannt war und die Ueberraschung nur in der plötzlichen Wucht des Ansturmes bestand. Der Plan setzte sich aus Durchbruch- und Manövrierabsichten zusammen. Ein Angriff nördlich Armentières sollte die Festung flankieren, ein solcher südlich des Ortes ebenso; damit hoffte man die Besatzung zum Rückzug zu zwingen. Der Einbruch im Norden gelangte bis an den Plogsteertwald. Im Süden, bei den Portugiesen, wurde der Hauptstoß bis an den Lys- und Lavelauf, dann über die Sümpfe und Flüsse hinüber getrieben. Armentières hielt sich, bis es beidseitig umzingelt war. Dann ergab sich der kleine Rest der verbluteten englischen Besatzung. Die Anstürme gingen darauf weiter. Es fielen der Plogsteertwald, Nieuve Eglise, Vieux Berquin, Merville, Locom. Die Front verläuft von Béthune dem La Basséekanal entlang nach Norden, bis südwestlich Bailleul, dann östlich gegen Wulverghem und nordöstlich zum eroberten Messines. Bailleul liegt 30 Kilometer südwestlich von Paschendaele, dem Scheitelpunkt des englischen Vorsprunges bei Ypern. Dieser Vorsprung ist nun auf die ganze Länge von 30 km flankiert. Ebenso die Front zwischen Givenchy und Arras durch die von Givenchy bis Béthune westlich verlaufende neue deutsche Stellung. Die Infanteriekämpfe sind westlich der Lawe beinahe zum Stillstand gekommen. Man muß annehmen, daß sich Wegtransport und neue Offensive anderwärts innert Kurzem wiederholen werden. Freilich sind schon 106 Divisionen der Angreifer im Feuer gestanden. Die Entente selber hat aber die deutsche Methode, jedes einzelne angreifende Korps nur kurze Zeit an der Front zu belassen und nachher sofort zu verschieben, zugegeben.

Die Affäre Czernin-Clémenceau hat sich zu einem großen diplomatischen Skandal ausgewachsen. Czernin gab auf Clémenceaus Enthüllungen über österreichische Verhandlungsgelüste ein unbestimmtes Dementi. Clémenceau sprach darauf von der schriftlichen Anerkennung der Ansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen von seiten des Kaisers Karl. Czernin dementierte abermals. Darauf veröffentlichte Clémenceau einen Brief des Kaisers an seinen Schwager Sixtus von Bourbon, worin er weitgehende Zusicherungen machte: Herstellung Belgiens und Serbiens (mit den Verpflichtungen des Ultimatums vom Juli 1914), Anerkennung der gerechten Ansprüche Frankreichs. Einen Tag vor dieser Enthüllung hatte Kaiser Karl nach Berlin die Versicherung seiner unverbrüchlichen Treue gedrahtet. Im Augenblick der Veröffentlichung seines Briefes vom Frühling 1917 durch Clémenceau erhielt er die Antwort Wilhelms II., „daß er nie an seiner Treue gezweifelt habe". Es blieb nun Wien noch übrig, die Stelle des Briefes über Belgien und Elsaß als gefälscht zu bezeichnen. Karl antwortete Wilhelm seinerseits und nannte Clémenceaus Tat zu niedrig, um sie weiter zu diskutieren. Es ist nicht anzunehmen, daß Berlin zürnen wird, auch wenn es dem Wiener Dementi mißtraut und an die französische Fassung des Briefes glaubt. Die Herrschaften kennen einander zu gut und wissen, daß das heutige Waffenglück allein sie zusammenhält, sowie die Krise von 1917 Karls Verratgedanken erzeugte. Das verstehn Politiker und verzeihen es auf Grund der Selbsterkenntnis. Sie verstehen sogar, warum Wien den ersten Brief nicht veröffentlicht. Dem Fernerstehenden aber wird Folgendes klar:

Im Frühling 1917, als die Revolution in Rußland die Kriegsflamme neu anzufachen schien, als die Entente im Westen stärker war als je, als die Italiener immer heftiger stürmten, Amerika den Krieg erklärte, der Ubootskrieg keinen raschen Erfolg versprach, die Revolution in Prag, Krakau, Wien, Graz drohte, die Tschechen massenhaft überliefen, da diktierte irgend ein klerikaler Hofmann dem Kaiser den Brief an den Bourbon, der ihn selbstverständlich an Poincaré zu übergeben hatte, ob mit oder ohne direkten Auftrag. Nun ist der Brief an den Tag gekommen. Czernin, der ihn dementierte, weil er ihn nicht kannte, der also keine Ahnung von Clémenceaus Waffe hatte, gab seine Demission. Es brauchte nicht mehr der riesigen Protestversammlung von Tschechen und Südslaven in Prag gegen seine Reden, um ihn zu stürzen.

In Helsingfors und Charkow sind die deutschen Hilfstruppen eingerückt. Die finnischen Soviets flüchten nach Petersburg, die ukrainischen nach Tagaurog.

In Irland steht mit der allgemeinen Wehrpflicht die Home-Rule vor der Einführung. A. F.

Nachdruck aller Beiträge verboten.